

Claudia Sies

## Deine Sorgen-meine Sorgen? Teil 2

Die letzte Kolumne über „Deine Sorgen - meine Sorgen“ hat viele weitere Frage hervorgerufen.

So, zum Beispiel diese, wieso so viele Menschen dazu neigen, anderen ihre Sorgen abzunehmen. Was sie dazu treibt und warum sie es für etwas gutes halten, so schnell einzuspringen.

Da ist der junge Ehemann, Herr P., der seiner am Kaufrausch erkrankten Frau (die selbst Geld verdient), immer wieder hilft indem, er ihre Schulden von seinem Konto bezahlt. Er befürchtet, dass sie sich Sorgen macht und möchte ihr diese ersparen. So wird die Krankheit immer schlimmer, weil ihr das eigene Leiden an ihrer Krankheit fehlt. Erst als die Bank keinen Kredit mehr gibt, der starke Drang zum Kaufen aber bleibt, wird ihr Leidensdruck so groß, dass sie in Behandlung geht – viel später als nötig.

Vordergründig sieht das Handeln von Herrn P. liebevoll aus – er hilft seiner Frau. Aber eigentlich will er sich selbst etwas Unangenehmes ersparen: die Auseinandersetzung mit ihr und die Angst, sie zu verlieren, wenn er es ihr nicht recht macht.

Herr und Frau K. standen früher beide kräftig im Leben, beide aktiv und kompetent. Nun klagen sie darüber, dass sie immer passiver und trauriger wird.

Herr K. umsorgt sie, versucht sie aufzuheitern und nimmt ihr viel Arbeit und Wege ab. Er wird dabei immer aktiver und sie immer depressiver. Ein Ende dieses Zusammen-Spiels ist nicht in Sicht. Was war zwischen ihnen unerkannt abgelaufen.

Indem Herr K. in bester Absicht die Scheinbar inkompetenten Seiten seiner Frau pflegte, bekam er ihr gegenüber immer mehr Überlegenheit. Nicht zuletzt, weil er über sie seine eigenen traurigen und passiven Seiten gleich mit behandelte. Für Herrn K. war es gar nicht so leicht, zuzugeben, dass auch er manchmal traurig und mutlos war. Denn damit verlor er einen Teil seiner „geborgten“ Überlegenheit. Aber als er anfang, sich wieder seine eigenen Sorgen um sich selbst zu machen blühte Frau K. wieder auf. Sie war dadurch gezwungen, wieder selbst für sich zu sorgen.

Auch viele Eltern können nicht wirklich glauben, dass das eigene Leid wirklich zum eigenen Leben dazu gehört. So, wie sie sich selbst insgeheim wünschen, ein anderer möge ihnen ihr Leid abnehmen, fühlen sie sich verpflichtet – und berechtigt, dies auch für ihre Kinder zutun. Sie schauen nicht mehr hin, wieviel Hilfe ihr Kind wirklich braucht und was es selbst durchstehen muß, um wichtige Lebenserfahrung zu sammeln. Woher wissen sie denn, wenn sich ihr Kind gegen einen ungerechten Lehrer behaupten und manche ungerechte Behandlung innerlich verarbeiten muß, ob es die dabei erworbenen Erfahrungen

nicht später dringend braucht? Es kann doch sein, dass später ein ebenso schwieriger Mensch seinen Lebensweg kreuzt und es dann schon weiß wie man sich wehrt und was man auch einmal aushalten könnte.